

dem Westen: »Sie haben in einer Art Schnellverfahren eine Islamisierung durchgemacht, sind konvertiert und nun bereit zu kämpfen und zu töten.«

Der IS gibt inzwischen ein Hochglanzmagazin heraus, das ebenfalls auf Deutsch erscheint und den Namen »Dabiq« trägt. Dabiq ist ein Dorf nördlich der syrischen Stadt Aleppo, in welchem laut islamischer Überlieferung der Endkampf zwischen »Gut« und »Böse« stattfinden wird. In diesem Heft werden neben Bildern der Hinrichtung von Ungläubigen und in kaum verständlicher Sprache verfassten pseudo-religiösen Tiraden auch Stelleninserate publiziert: »Die IS-Leitung wirbt da um Ingenieure, Krankenpfleger, IT-Experten oder andere Berufsleute, die es braucht, um staatliche Strukturen zu schaffen«, sagt Behloul. »Der IS ist dabei, sich in dem eroberten Gebiet zu konsolidieren. Die Terrorkämpfer sind sehr reich, weil sie unzählige mafiaähnliche Finanzierungsmöglichkeiten benutzen, indem sie Schutzgelder erpressen und indem sie in Mosul Öl von den Feldern pumpen und illegal in die Grenzgebiete der Türkei verkaufen. Momentan entsteht da wirklich ein Staat. Und sie versuchen, die Sympathien der sunnitischen Zivilbevölkerung zu gewinnen, indem sie sie mit fließendem Wasser, mit Strom und Sozialhilfe versorgen – es geht darum, in der Bevölkerung Fuss zu fassen, weil ohne Bevölkerung ein Staat nicht funktionieren kann.« Auf der anderen Seite stünden drakonische Strafen für die geringsten Vergehen – zum Beispiel werde man ausgepeitscht, wenn man beim Rauchen erwischt werde. Darüber, was die Menschen, die im Islamischen Staat leben müssten, wirklich denken würden, könne man ohnehin nur spekulieren.

Mitschuld der Medien?

Der IS setzt in seiner »PR-Strategie« bewusst auf die Medien, indem er etwa Journalisten vor laufender Kamera köpfen lässt. Lassen sich die Medien für die Zwecke der IS instrumentalisieren und tragen dadurch zumindest Mitverantwortung am Geschehen?

Eine Zeitlang habe er das Gefühl gehabt, meint Behloul, die IS-Propagandachefs seien zu unseren einzigen Auslands-Kriegsberichterstatern geworden. »Auf ORF 1, ZDF, ARD, BBC, CNN – überall die gleichen Bilder von Journalisten, die kniend auf ihre Hinrichtung warten – Bilder, die IS uns geschickt hat. Einige Medien haben das später kapiert und beschlossen, solche

Bilder nicht mehr zu zeigen. Warum? Weil sie brutal emotionalisieren und letztendlich politische Entscheidungen beeinflussen können. Sie erzeugen eine Hysterie, die nicht nötig ist. Ein amerikanischer Politologe hat festgestellt, dass es ein in den USA weitverbreiteter Mythos sei, die IS als eine direkte Bedrohung für amerikanische Bürger zu sehen. Er hat recherchiert, dass in der Region bis jetzt vielleicht 60 Amerikaner durch den IS getötet worden sind, während es in der gleichen Zeit mehrere zehntausend Todesopfer im Strassenverkehr, durch kriminelle Handlungen, Drogen oder Alkohol gab. Diese Bilder erzeugen Mythen und Hysterien, die kontraproduktiv sind.«

Religiöse »Rahmung«

Inwiefern spielt der Islam als Religion für Jugendliche, die der IS folgen, eine Rolle? Dominieren nicht vielmehr psychologische Motive? Es komme darauf an, meint Behloul, wie man Religion definiere. »Das Gefühl, ich gehöre jetzt zum Islam, gibt eine Art moralische Rahmung. Ich gehe nicht als Abenteurer, Krimineller oder Vergewaltiger in den Irak, sondern ziehe als Muslim mit einem edlen Ziel in den Kampf. Das erinnert vielleicht an die Kreuzzüge: Damals sind auch Kriminelle und Abenteurer aus Europa aufgebrochen, um auf Beutezüge zu gehen – unter dem Vorwand der Befreiung des Grabs Christi. Und der Islam liefert dazu noch die Disziplin: fünfmal am Tag beten, kein Alkohol, keine Zigaretten oder Rauschmittel, das Fasten im Monat Ramadan. Diese religiöse Disziplin – kombiniert mit einer antiimperialistischen Ideologie – bewirkt, dass man sich auf der moralisch guten Seite wähnt: Man kämpft gegen Imperialisten, gegen Weltverschwörer – ob das nun Zionisten seien oder Amerikaner oder Kreuzzügler oder Russen. Dem spielen natürlich die ganz persönlichen Motive wie Abenteuerertum, Aggressionslust und Allmachtsfantasien in die Hand.«

Schleudersitz-Islamisierung

Den westlichen Konvertiten, die eine »Schleudersitz-Islamisierung« erfahren haben, wie Belouhl es nennt, und jetzt mit den IS-Terrormilizen kämpfen, gehe es nicht darum, sich wirklich mit der Religion auseinanderzusetzen, Koranexegese zu betreiben und Inhalte kritisch zu reflektieren. Ihre religiöse »Ausbildung« beschränke sich auf eine einfache Unterscheidung zwi-



Samuel Martin Behloul Direktor der Kommission Migration der Schweizerischen Bischofskonferenz

sehen Gut und Böse. Der französische Soziologe Olivier Roy nennt das mit Blick auf junge Salafisten in Westeuropa »heilige Einfalt«. Mit dem Bild von Gut und Böse, von Freund und Feind vor Augen, das ihnen die Last der Komplexität, in der sie lebten, von den Schultern nehmen sollte, zögen sie dann in den Krieg. »Diese Simplifizierung geschieht in der Politisierung, der Instrumentalisierung einer Religion. Sie ist eine Folge der Überforderung durch Komplexität: Je moderner die Moderne, desto heiliger die Kriege, die wir führen.«

Möglichkeiten der Prävention

Was liesse sich allenfalls präventiv gegen die Rekrutierungsversuche von Nachwuchs durch Terrorgruppen wie IS oder Al-Qaida tun? Samuel Martin Behloul verweist zunächst auf die geringe Zahl von IS-Kämpfern zum Beispiel aus der Schweiz, obwohl er weiss, dass auch wenige sehr viel Unheil anrichten können. »Seit dem 11. September 2001 haben wir viel in die Sicherheit investiert, in die Überwachung, aber zu wenig in die Jugendarbeit, in die Prävention. Man kann nicht genug betonen, wie viel zum Beispiel Jugendarbeit in den Moscheen bewirken kann. An der Uni Luzern habe ich zusammen mit zwei anderen Forscherkollegen ein Projekt über die Aktivitäten muslimischer Jugendgruppen in der Schweiz durchgeführt. Dabei haben wir gesehen, wie viel Sozialkapital beteiligte Imame, Präsidenten von Moscheevereinen und engagierte Jugendliche generieren und wie viel Integrationsarbeit gratis geleistet wird, ohne dass der Staat oder der Kanton davon Notiz nimmt. Das muss anerkannt werden – auch von Seiten der Politik. Und es braucht eine noch stärkere Kooperation auf Gemeindeebene.«

FOTO: DIALOGINSTITUT